

«GESCHICHTE MUSS ERFAHRBAR SEIN»

Um mehr von ihrem Gegenstand zu verstehen, müssen auch Geisteswissenschaftler experimentieren – mit neuen Fragestellungen und Herangehensweisen, sagt Christian Kiening. Mit dem Literaturhistoriker sprach David Werner.

Herr Kiening, 2007 war das «Jahr der Geisteswissenschaften». Hat diese Initiative des deutschen Bildungsministeriums etwas am Status, an der öffentlichen Wahrnehmung und am Selbstbewusstsein der Geisteswissenschaften verändert?

CHRISTIAN KIENING: In den Geisteswissenschaften bewegt sich momentan sehr viel, und in Deutschland hat das Jahr der Geisteswissenschaften mit einer Fülle von Veranstaltungen und Aktivitäten für viel positive Resonanz gesorgt. In der Schweiz ist es jedoch weitgehend unsichtbar geblieben.

Wie steht es Ihrer Meinung nach im Allgemeinen um die Präsenz der Geisteswissenschaften in der Öffentlichkeit?

KIENING: An den Prozessen der Kultur sind Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in zentraler Weise beteiligt. Ihre Vermittlungs-, Erklärungs- und Interpretationsarbeit wird gebraucht und auch wahrgenommen.

Wenn es darum geht, die eigene Forschungsarbeit in einer breiteren Öffentlichkeit zur Geltung zu bringen, wirken viele Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler jedoch vergleichsweise zurückhaltend. Warum eigentlich?

KIENING: Griffige Ergebnisse, wie sie Naturwissenschaften und auch empirische Sozialwissenschaften präsentieren, können wir selten bieten, weil unsere Arbeit auf die Beschreibung von Prozessen – Prozessen des kulturell Imaginären – gerichtet ist. Keine Formel, keine Statistik, kein «Produkt» steht hier am Ende, sondern neue ausschnitthafte Einsichten in teils bekannte, teils unbekanntere Bereiche der

Kultur in Vergangenheit und Gegenwart. Das Ziel ist, mit diesen Einsichten zugleich ein Mehr an Komplexität sichtbar zu machen – ohne unverständlich zu werden oder unbefriedigende Verkürzungen vorzunehmen. Darin besteht ein Dilemma geisteswissenschaftlicher Arbeit, die sich in einem Kontext bewegt, in dem wissenschaftliche Leistung immer mehr nach Quantitäten und spektakulären Effekten beurteilt wird.

Gibt es Auswege aus diesem Dilemma?

KIENING: Wir sollten uns nicht zu sehr darauf verpflichten lassen, Forschung resultatorientiert zu betreiben. Das gilt nicht nur im

«Wir sollten uns nicht zu sehr darauf verpflichten lassen, Forschung resultatorientiert zu betreiben.»

Hinblick auf die Öffentlichkeit, sondern auch im Hinblick auf die Forschungsförderung, die ja meist ebenfalls klare Ziele und Ergebnisse einfordert. Wir werden dem genuinen Charakter geisteswissenschaftlicher Forschung gerechter, wenn wir sie in ihrer Lebendigkeit, Offenheit und Vielfalt profilieren und als Arbeit an einem seinerseits lebendigen und ständig in Bewegung befindlichen Gegenstand zeigen – zum Beispiel, indem wir nachvollziehbar machen, wie wir zu einer bestimmten Position, einer innovativen Fragestellung, einer neuen Sichtweise gefunden haben.

Sie sprechen von neuen Sichtweisen, neuen Positionen. Wie steht es um die Rolle der Geisteswissenschaften als Hüterinnen des kulturellen

Gedächtnisses – gerade auch in Ihrem Fachgebiet, der Mediävistik?

KIENING: Mit blossem Tradieren und Bewahren ist es nicht getan – man muss Geschichte erfahrbar machen, damit sie zur Bereicherung der Gegenwart beiträgt. Geschichte war nie so umfassend dokumentiert wie heute, nie so einfach verfügbar. Wir besitzen grossartige technische Möglichkeiten, uns rasch ein detailreiches Bild über zeitlich und räumlich fernste Kulturphänomene zu machen. Diese Möglichkeiten aber bringen auch eine Kolonisierung der Geschichte durch die Gegenwart mit sich, ihre Assimilierung an unsere Denk-, Wahrnehmungs- und Darstellungsgewohnheiten. Die Aufgabe der Geisteswissenschaften besteht nicht zuletzt darin, dieser Assimilierung zu widerstehen, das Ausgeblendete, den Horizont Überschreitende zur Geltung zu bringen, um so komplexere Beziehungen von Vergangenheit und Gegenwart denkbar zu machen. Die Mediävistik scheint dafür paradigmatisch geeignet, hat sie es doch mit einer Vergangenheit zu tun, die einerseits relativ weit entfernt, andererseits auf vielerlei Weise in unserer Gegenwart präsent ist. Sie ermög-

licht damit, im geschichtlich Fremdartigen auch das gegenwärtig scheinbar allzu Vertraute neu zu sehen.

Kann man daraus schliessen, dass Sie als Dozent Ihren Studierenden das Mittelalter eher fremd zu machen versuchen, als es ihnen näherzubringen?

KIENING: Es geht immer um ein Wechselspiel von Nähe und Distanz. Es kann sich beispielsweise lohnen, probierhalber so zu tun, als sei ein mittelalterlicher alemannischer Text so fremd wie eine ägyptische Hieroglypheninschrift. Das schärft den Blick und verdeutlicht die Notwendigkeit geduldiger Rekonstruktion. Aus der strukturellen Analyse von Analogien und Differenzen ist dann mehr und Grundsätzlicheres zu lernen als aus der spontanen Angleichung.



Christian Kiening, Literaturhistoriker

Demnach sehen Sie Mediävistik und Literaturgeschichte nicht nur als verstehende, sondern auch als experimentierende Wissenschaften?

KIENING: Um mehr zu verstehen, müssen wir experimentieren – mit neuen Fragestellungen und Herangehensweisen. Verborgene Aspekte der Geschichte kann man nicht einfach bequem am Bildschirm abrufen. Um sie in den Blick zu bekommen, sind Reflexionsprozesse ebenso nötig wie das Erproben und Verfeinern neuer Optiken.

Kann man in den Geisteswissenschaften Ihrer Meinung nach von wissenschaftlichem Fortschritt sprechen?

KIENING: Sofern man darunter nicht eine lineare, zielgerichtete Bewegung versteht,

ckeln und weiterführende Fragen zu stellen, neue Denkmöglichkeiten ins Auge zu fassen. Die Momente, in denen dies gelingt, sind für mich die wertvollsten meiner Arbeit.

Welche Umstände begünstigen dies?

KIENING: Das Gefühl, eine vorgegebene Stoffmenge schematisch durcharbeiten zu müssen, behindert die Kreativität, anregend hingegen wirkt ein gewisses Mass an Verunsicherung. Transdisziplinäre Veranstaltungen beispielsweise können auf produktive Weise irritieren. Auch eine Mischung aus Fortgeschrittenen und Anfängern ist häufig nicht schlecht geeignet, einen gemeinsamen Erkenntnisprozess in Gang zu setzen. Mit der Studienreform stehen wir nun vor der grossen Herausforderung, innerhalb stärker struk-

ist gegenwärtig eine der auffälligsten Tendenzen in den Geisteswissenschaften. Sind die herkömmlichen Grenzen zwischen den Disziplinen obsolet geworden?

KIENING: Keinesfalls. Der Reichtum der Geistes- und Kulturwissenschaften liegt in der Vielzahl der Perspektiven, der je anderen Verhältnisse von Nähe und Ferne. Nicht von jedem Standpunkt aus ist jedes Phänomen gleich gut zu erfassen, zudem birgt jede Fachtradition ein spezifisches Wissen, das sich nicht ohne Verluste in andere Zusammenhänge transferieren lässt. Die Universalisierung von Fragestellungen und Zugangsweisen unter der Bezeichnung «Kulturwissenschaften» hat denn auch nicht die Einschmelzung der Einzelfächer zum Ziel. Sie sorgt vielmehr dafür, dass diese untereinander anschluss- und dialogfähiger werden, dass Verkrustungen aufgebrochen werden, dass höhere Komplexität möglich wird. Indem die Fächer sich aufeinander zubewegen, kann zugleich ihre je eigene Identität reflektiert und profiliert werden. Es ist dieselbe Dynamik, wie wir sie in der Globalisierung erleben: Manches gleicht sich in globaler Hinsicht aneinander an, im gleichen Zuge aber werden lokale Differenzen deutlicher bewusst.

«Verborgene Aspekte der Geschichte kann ich nicht einfach am Bildschirm abrufen. Dazu braucht es Reflexion.»

sondern ein Überschreiten des Differenzierungs-, Reflexions- und Komplexitätsgrades früherer Forschung, zweifellos.

Wenn Sie die Innovationskraft einzelner geisteswissenschaftlicher Forschungsarbeiten einschätzen müssten, welches wäre für Sie der wichtigste Indikator?

KIENING: Entscheidend ist es immer, Fragen zu entwickeln, die dem Denken und der Analyse neue Räume eröffnen – das ist in unserer Wissenschaft das Schwierigste und Wichtigste. Solche Fragen aber entwickeln sich im Laufe eines Forschungsprozesses. Eben deshalb braucht es auch die institutionellen Freiräume, in denen sie sich entfalten können. Und es braucht die Rückbindung der Forschung an die akademische Lehre, in der so etwas wie eine Probe auf die breitere Tragfähigkeit von Zugangsweisen stattfindet. In Seminaren verfolge ich immer zwei Ziele: Das erste besteht darin, gemeinsam mit Studierenden Schwierigkeiten des Verstehens alter Texte zu überwinden. Das zweite, anspruchsvollere Ziel ist, Studierende dazu zu bringen, ein Ungenügen am einmal Begriffenen zu entwi-

tuierter Curricula den Studierenden weiterhin solche Erfahrungen zu ermöglichen. Freiräume, die bisher in selbstverständlicher Weise vorhanden waren, müssen nun gezielt in die Studiengänge eingebaut werden, damit das Spezifische geisteswissenschaftlicher Arbeit erhalten bleibt.

Könnte die Bologna-Reform die positive Folge haben, dass klarer reflektiert wird, worin der spezifische Wert eines geisteswissenschaftlichen Studiums liegt?

KIENING: Das wäre wünschenswert. Wichtig wäre aber auch, die Studierenden stärker in die Forschung einzubeziehen, damit sie nicht zu passiven Konsumenten des Lehrstoffes werden. Ich empfinde es als Manko, dass Studierende ihre Lehrer in den Geisteswissenschaften eher selten als Forschende erleben. Eine Möglichkeit, dies zu ändern, bestünde für mich darin, Master- oder Promotionsstudiengänge anzubieten, die direkt an einen Forschungsschwerpunkt gekoppelt sind.

Die Hinwendung zu fächerübergreifenden, kulturwissenschaftlichen Ansätzen

ZUR PERSON

*Christian Kiening ist Ordentlicher Professor für Deutsche Literaturwissenschaft von den Anfängen bis 1700. Er leitet den Nationalen Forschungsschwerpunkt «Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen. Historische Perspektiven». Kiening beschäftigt sich mit Themen wie Textualität und Visualität, Körper, Tod, Affekten, Familie und Inzest. Sein letztes Buch «Das wilde Subjekt» (2006) handelt von der Entdeckung Amerikas als Gegenstand literarischer Sinnstiftung. Im Frühjahr 2008 erscheint in Zusammenhang mit dem Universitätsjubiläum der weit gespannte und reich bebilderte Band «Schrift Räume. Vom Mittelalter zur Moderne» (Zürich, Chronos Verlag).
KONTAKT ckiening@ds.uzh.ch*